Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Montag, den 1. September 1884. Nr. 408.

Deutschland.

Berlin, 31. August. Die Nachricht, daß Kaiser Wilhelm persönlich der angeblich geplanten Dreikaiser-Zusammenkunft beiwohnen sollte, wird dem „D. M.-Bl." von guter Seite als sehr unwahrscheinlich bezeichnet, um so unwahrscheinlicher, wenn die Monarchen-Zusammenkunft auf russischem Boden beabsichtigt wäre. Allerdings würde in russischen Kreisen schon aus politischen Gründen außerordentlich viel Werth darauf gelegt werden, daß Kaiser Wilhelm als hochgeehrter Gast die russische Grenze überschritte. Aber sowohl Rücksichten auf die Beschwerlichkeiten der Reise, als auch der Wunsch, die Tüchtigkeit der russischen Polizei nicht über die Maßen auf die Probe zu stellen, begründen die gerechtfertigte Aussicht, daß Kaiser Wilhelm im Kreise der Seinigen bleibt und einer eventuellen Zusammenkunft der Kaiser Alexander und Franz Joseph nur im Geiste als Dritter beiwohnt. Ein anderes Gesicht gewänne freilich die Sache, wenn die Monarchenzusammenkunft auf nicht-russischem Boden vor sich ginge.

— Bezüglich der Mittheilung, daß im vergangenen Jahre zwischen den Kabinetten von Frankreich und Deutschland ein Abkommen getroffen sei, wonach die französische Macht in China überall, wo deutsche Kriegsschiffe fehlen, deutsche Interessen zu schützen hätte, als ob es französische seien — bezüglich dieser Nachricht verlautet, daß dieselbe auf einer Verwechslung beruhe, sofern damit die Anschauung verbunden wird, es handle sich dabei um ein französisch-deutsches Sonder-Abkommen. Vielmehr hat schon bei dem ersten Ausbruch der Feindseligkeiten in den chinesischen Gewässern zwischen allen dort vertretenen Seemächten eine Verständigung dahin stattgefunden, daß die Schiffe aller Seemächte sich in chinesischen Häfen gleichmäßig aller friedlichen Europäer ohne Unterschied der Nationalität anzunehmen haben, wenn dieselben durch chinesische Aufstände gegen die Fremden bedroht werden.

— Von einer „gut unterrichteten Persönlichkeit" in Berlin hat die „Times" folgende Zuschrift erhalten:

„Man braucht kaum darauf aufmerksam zu machen, daß man gegen alle die Vermuthungen, zu denen M. de Courcel's Besuch in Varzin Anlaß gegeben hat, auf der Hut sein müsse. Dieser Besuch, der an sich gewiß wichtig ist, hat einfachere Zwecke und wird von weniger auffälligen Ergebnissen begleitet sein, als vorausgesetzt wird. M. de Courcel kam hier am Sonntag an und pflog am folgenden Tage eine sehr lange Unterhaltung mit Herrn von Hatzfeld. Diese Unterredung hatte ausschließlich Bezug auf den französisch-chinesischen Konflikt und damit im Zusammenhange stehende Angelegenheiten. Unverzüglich nach M. de Courcel's Abreise setzte sich Herr v. Hatzfeld mit Fürst Bismarck in Varzin in Verbindung, worauf der Fürst an M. de Courcel in sehr höflichen Ausdrücken schrieb, daß wenn die Reise nach Varzin ihm nicht sobald nach seiner Rückkehr von Frankreich etwas ermüdend erscheine, er entzückt sein würde, ihn dort zu empfangen, um die mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten begonnene Unterhaltung wieder anzuknüpfen und fortzusetzen. M. de Courcel verlor keine Zeit, die Einladung anzunehmen und antwortete, er würde am folgenden Morgen nach Varzin abreisen. Sie sehen, welches der Ausgangspunkt des Besuches war und wie M. de Courcel eine Einladung zu Theil wurde, die er durchaus nicht erwartete, als er Paris verließ. Dies verneint jeden Gedanken an irgend welche allgemeine Unterhandlungen hochstrebender Diplomatie. Sie sehen nichtsdestoweniger aus Fürst Bismarcks unmittelbarer Einladung an M. de Courcel, daß sein Zweck nicht ein bloßes Gespräch über chinesische Angelegenheiten war. Sein Zweck ist indeß ein sehr einfacher. Er wünscht genau informirt zu werden über die Absichten Frankreichs in China. Er hat dies nothwendig, um zu wissen, wie weit er gehen kann in seiner Vertheidigung französischer Interessen in China und in dem unfreundlichen Tone, den er gegen England affektirt, damit er nicht Gefahr läuft, über die Grenze hinauszugehen, wo die Vertheidigung französischer Interessen unvereinbar mit seinen eigenen Anschauungen und Interessen sein würde. Er wünscht überdies den freundlichen Ton Frankreich gegenüber, den er so öffentlich zeigt, fortzusetzen und er fühlt, daß derselbe gerade jetzt um so mehr gewürdigt werden wird, da Frankreich sich warm und in seinen Augen mit Recht über Englands Haltung beschwert. Endlich thut es ihm im Hinblick auf die Vermuthungen, in denen man sich namentlich in Italien und Rußland ergeht, nicht leid, zu zeigen, daß der Weg nach Varzin Jedermann, der ihm interessante Dinge mitzutheilen hat, offen steht. Seien Sie versichert, daß M. de Courcel nicht der letzte Staatsmann sein wird, der sich nach Varzin begiebt, beauftragt, unter anderen Dingen die Kalnoky'sche Spur zu verwischen."

— Dr. Paul Majunke hat beim Rücktritt von seiner parlamentarischen Karriere eine schwungvolle Anerkennungs-Adresse vom katholischen Wahlkomitee seines Wahlkreises erhalten und darauf folgende Antwort zurückgesandt:

Einem Wohllöblichen Wahlkomitee spreche ich hiermit meinen tiefempfundenen Dank für die herzlichen und aufmunternden Worte aus, welche dasselbe an mich zu richten die Güte gehabt hat.

Es hat nicht meiner persönlichen Neigung entsprochen, schon jetzt aus meiner literarischen und parlamentarischen Stellung zu scheiden, indeß als katholischer Priester erkenne ich in dem Wunsche meines Bischofs Gottes Stimme, und werde ich gern und freudig dem an mich ergangenen Wunsche Folge leisten.

Das geistige Band, welches mich bisher mit meinen Wählern am Niederrhein verknüpft hat, wird auch dadurch nicht gelöst werden, daß ich denselben fortan räumlich noch mehr entfernt sein werde, als es bislang der Fall gewesen war. Im Streite für die Interessen der Religion, sowie für unsere freiheitlichen Forderungen werden wir auch in Zukunft Kampfgenossen bleiben!

Darum Gott befohlen!

Berlin, den 25. August 1884.

Dr. Majunke.

— Bei der Taufe des jüngsten Sohnes des Prinzen und der Prinzessin Wilhelm haben Pathenstellen übernommen: der Kaiser und die Kaiserin von Deutschland, der Kronprinz und die Kronprinzessin des deutschen Reichs, König Ludwig II. von Baiern, der König und die Königin von Schweden, die Kronprinzessin, Erzherzogin Stephanie von Oesterreich, die Großherzogin-Mutter von Mecklenburg-Schwerin, der Großherzog von Toskana, der Herzog und die Herzogin von Connaught, der Erbgroßherzog von Baden und die Prinzessin Luise von Schleswig-Holstein. Wie man hört, sollte der junge Prinz den Rufnamen „Karl" erhalten. — Das Bibliothekzimmer Friedrichs des Großen im Stadtschlosse zu Potsdam war zur Taufkapelle hergerichtet worden, nach Beendigung der Tauffeierlichkeit sollte im Marmorsaal des königlichen Stadtschlosses größere Galatafel stattfinden.

— Der neuliche Unfall hat den Kaiser Wilhelm so wenig affizirt, daß er im Stande sein wird, den Manöverstrapazen sich zu unterziehen, und wenn auch, je nach der Witterung, dem Monarchen versagt sein dürfte, alle Uebungen Tag für Tag zu verfolgen, so wird er doch immerhin viel unterwegs sein können. Es bewährt sich die alte Erfahrung, daß der Kaiser über alle Unpäßlichkeiten hinwegkommt, wenn er sich als Soldat fühlen und jede Rücksicht auf sein Befinden bei Seite setzen darf.

— Große Freude bereitet die allmälige Genesung der Prinzessin Wilhelm, die jeder Gefahr entrückt zu sein scheint. Von ihren drei Kindern bleibt die hohe Patientin voraussichtlich noch zwei Wochen getrennt, da eine Uebertragung der Krankheit auf sie in dieser Zeit möglich ist. Die Frau Kronprinzessin erhält nach England hin täglich mehrere Male Nachricht über das Befinden ihrer Schwiegertochter. Da zu keiner Zeit in Rede stand, die Kronprinzessin zu schleuniger Rückkehr hierher zu veranlassen, so hatte wohl das Scharlachfieber niemals einen bedenklichen Charakter angenommen. Die Aerzte durften vertrauen, daß die kräftige Konstitution der Patientin die Fieberunruhe gut überwinden würde, und die Besserung scheint sogar rascher erfolgt zu sein, als vor fünf Tagen angenommen werden konnte.

— Den englischen Botschafter Lord Ampthill wird, wie es heißt, ein Diplomat ersetzen, der sich des vollsten Vertrauens der Königin Viktoria zu erfreuen hat und der auch hier besonders gern gesehen wird. Bei der Besetzung grade dieser Botschaft sind mehr die Wünsche der beiden Höfe als der leitende Minister maßgebend, was sich aus der nahen Verwandtschaft der beiden Regentenhäuser erklärt.

— Innerhalb der Marineverwaltung, in welcher sich während der letzten Jahre so große Veränderungen vollzogen haben, will man jetzt nach und nach die sämmtlichen hölzernen Dampfkorvetten ausscheiden. Es ist jetzt bereits der Anfang mit der „Vineta" und „Hertha" gemacht und einige andere noch vorhandene hölzerne Korvetten sollen folgen, so daß die deutsche Kriegsmarine dann nur eiserne Schlachtschiffe haben würde. Der jetzige Chef der Admiralität, welcher bereits so durchgreifende Veränderungen in der Marine eingeführt hat, soll auch in Bezug auf die Vermehrung der Schlachtschiffe noch weitere Pläne vorbereiten.

— Ueber die Verhandlungen, welche in Varzin zwischen dem Fürsten Bismarck und dem französischen Botschafter Baron de Courcel gepflogen worden sind, liegen zwei Pariser Telegramme vor, die wir wegen ihrer gegenseitigen Widersprüche hier wiedergeben. Das eine Telegramm in der „Voss. Ztg." lautet:

„In hiesigen unterrichteten Kreisen wird bestimmt versichert, Courcel habe in Varzin über alle schwebenden Fragen der internationalen Politik, also über die chinesische, egyptische, Kongo-Frage u. s. w. die Anschauungen des französischen Kabinets darzulegen gehabt, worauf Fürst Bismarck mit einer allgemeinen Darstellung des deutschen Standpunktes in denselben Fragen geantwortet habe. Der Gedankenaustausch habe dazu geführt, zu konstatiren, daß zwischen Deutschland und Frankreich in diesen Fragen nicht nothwendig ein Gegensatz bestehe. Der Gedanke einer französisch-deutschen Allianz sei nicht einmal gestreift worden."

Das andere Telegramm in der „Kreuz-Ztg." besagt:

„Die Reise des Herrn v. Courcel nach Varzin hatte, wie verlautet, lediglich eine Besprechung über die Kongo-Angelegenheit und über die Anlehnung Frankreichs an die Kolonialpolitik Deutschlands zum Zweck. Eine Vermittlung Amerikas oder Rußlands in dem französisch-chinesischen Konflikte wird von der französischen Regierung entschieden geleugnet. Wenn Frankreich den Krieg an China nicht erklärt, so geschieht dies, wie Herr Ferry behauptet, nur aus Rücksicht für die neutralen Staaten, deren kommerzielle Beziehungen mit China durch eine Kriegserklärung leiden würden."

— Das eine der beiden zu Vergleichszwecken in England erbauten neuen deutschen Torpedoboote, und zwar das aus der Werft von Thornykroft hervorgegangene, ist, wie aus Kiel berichtet wird, am 19. d. Mts. bei einer dort mit einem der auf der Werft von Schichau in Elbing erbauten neuen Torpedoboote unternommenen Wettfahrt in der Fahrgeschwindigkeit um eine Seemeile in der Stunde geschlagen worden. Beide Boote habe eine Schnelligkeit von über 20 Seemeilen in der Stunde ausgewiesen.

Auch die dritte auf der Werft des Vulkan in Stettin erbaute chinesische Panzerkorvette „Thi Yuen" ist jetzt nach Kiel übergeführt worden, wo sich zur Zeit diese drei Schiffe vereinigt befinden. Dieses dritte Schiff steht nach den betreffenden Mittheilungen den beiden schon früher fertiggestellten Panzerkorvetten „Ting Yuen" und „Chen Yuen" in der Gefechtsstärke bedeutend nach. Die Geschützausrüstung desselben besteht in dem Vorderthurm nur aus zwei 21 Cm.-Ringkanonen, in dem zweiten Thurm sogar nur aus einem 15 Cm.-Ringgeschütz. Wie hochbedenklich es erachtet werden muß, wenn ein Staat noch in seinen Schiffbau- und Schiffausrüstungsbedürfnissen vom Auslande abhängig dasteht, erweist sich so recht schlagend mit diesen drei Schiffen. Dieselben mit ihrer 400 Mm. übersteigenden Panzerstärke, ihrer Fahrgeschwindigkeit von 15 Seemeilen in der Stunde und ihrer, wenigstens bei den zuletzt genannten beiden Schiffen, enorm starken Geschützausrüstung würden unter dem Kommando der bereits länger für ihre Befehlsführung gewonnenen deutschen Seeoffiziere und einer außer 10 Proz. Chinesen ausschließlich deutschen Bemannung zweifelsohne im Stande sein, der ganzen gegenwärtig in den ostasiatischen Gewässern vereinigten französischen Seemacht erfolgreich die Spitze zu bieten, welche letztere in den ihr beigegebenen Panzerschiffen nur aus noch mit $4^1/_2$ und 5 Zoll Eisen gepanzerten Schiffen von 10—12 Seemeilen Fahrgeschwindigkeit besteht. Im Hafen von Kiel besitzen dieselben jedoch für China so gut wie gar keine Bedeutung. Von dort sind nach früheren Mittheilungen bisher nur die beiden daselbst erbauten Glattdeckskorvetten nach Shanghai übergeführt worden, die ebenfalls mit einer fast ausschließlich deutschen Bemannung versehen sind, jedoch nur als leichte Kreuzer eine Verwendung finden können. Nach einem Bericht vom Ende vorigen Jahres sollte China bereits 400 Küsten- und Feldgeschütze aus dem Etablissement von Krupp bezogen haben, wovon 75 schwere Küstengeschütze als zu der Armirung der Schutzwerke des chinesischen Arsenals von Futschu verwendet bezeichnet wurden. Zweifelhaft erscheint nur, ob diese damals großentheils noch in der Bauausführung begriffenen Werke schon als überhaupt vertheidigungsfähig erachtet werden können. Darüber, ob die ebenfalls auf der Werft des „Vulkan" erbauten chinesischen Torpedoboote schon nach China übergeführt sind und die Ablieferung der bei dem Etablissement von Schwartzkopf erfolgten Bestellung von Fischtorpedos bereits erfolgt ist, liegen bestimmte Nachrichten noch nicht vor. Bei den aus Deutschland bezogenen schweren Geschützen würde es sich für China außerdem noch um die in deren Bedienung ausreichend geübten Bedienungs-Mannschaften handeln.

Ausland.

Agram, 27. August. Im Landtage kam es heute zu äußerst stürmischen Szenen. Auf der Tagesordnung stand der Antrag auf Ausschließung des Abgeordneten Starcevitsch. Der Präsident ertheilte dem Radikalen mit der Donnerstimme zunächst das Wort zu seiner Vertheidigung. Starcevitsch erging sich darauf in den üblichen Schmähungen gegen die Magyarenknechte. „Ihr wollt mich ausschließen, weil ich den Landtag eine Stube nannte. Die Römer, das Ideal aller freien Völker, nannten den Ort ihrer Volksversammlungen „Ovile" (Schafstall). In dieser Tonart ging es fort, trotz aller Versuche des Präsidenten, dem Manne das Wort zu entziehen. Als es zur Abstimmung kommen sollte, überschrie Starcevitsch mit seiner Stentorstimme die Verlesung der Abgeordneten. Die Sitzung wurde aufgehoben und es entstand nun im Saal eine Rauferei. Die Mehrheit beschloß nun im Klub, Starcevitsch gewaltsam zu entfernen. Gendarmen mit aufgepflanztem Bajonett legten Hand an und führten den radikalen Schreier hinaus. Der Präsident mußte zugeben, daß er hier ein außerordentliches, in der Geschäftsordnung nicht vorgesehenes Mittel angewandt habe. Die Ausschließung wurde nun nachträglich vom Hause beschlossen. Auch der Abgeordnete Tuskan mußte durch Gendarmen aus dem Hause entfernt werden. Ein Redner erklärte: „Wir befinden uns auf den Ruinen des kroatischen Konstitutionalismus". Bezeichnend ist, daß beide Oppositionsparteien unter Protest gegen die Gewaltmaßregeln der Mehrheit aus dem Landtag austraten. Man sieht aus dieser Taktik, daß die Opposition fürchtet, beim Volke in den Verdacht magyarenfreundlicher Gesinnung zu kommen.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 1. September. Der Herr Finanzminister macht in einer neueren Verfügung auf das in der Gesetzsammlung S. 279 erschienene, mit dem 4. Juli d. J. in Kraft getretene Gesetz betreffend die Stempelsteuer für Kauf- und Lieferungsverträge im kaufmännischen Verkehr und für Werkverdingungsverträge vom 6. Juni d. J. besonders aufmerksam. Da durch § 1 dieses Gesetzes die Allerhöchste Kabinetsordre vom 30. April 1847 und die derselben entsprechenden Vorschriften der Tarife zu den Stempelsteuer-Verordnungen vom 19. Juli 1867 Nr. 29d und 7. August 1867 Nr. 28d aufgehoben sind, so unterliegen Kauf- und Lieferungsverträge über andere Gegenstände als Grundstücke oder Grundgerechtigkeiten — insoweit dieselben nicht nach § 11 des Reichsstempelgesetzes vom 1. Juli 1881 (R. G.-B. S. 185) vom preußischen Stempel befreit sind (vergl. Tarifnummer 4a zum Reichsgesetze und § 9 des letzteren) in Zukunft dem für Kauf- und Lieferungsverträge über bewegliche Gegenstände im Allgemeinen vorgeschriebenen Stempel von $^1/_3$ Prozent des Kauf- oder Lieferungspreises auch dann, wenn die von einem Kaufmann vorgenommene Veräußerung eines nach seinem Geschäft zur Veräußerung bestimmten Gegenstandes in Frage steht. Dieser Stempel ist bei Kaufverträgen, welche mit einer vom Stempel befreiten Person (z. B. dem Reichs- oder preußischen Fiskus) geschlossen sind, nur zur Hälfte, — dagegen bei Verträgen über Lieferungen an das Reich, den Staat oder öffentliche Anstalten zum vollen Betrage zu verwenden. Bei Werkverdingungsverträgen, inhalts deren der Uebernehmer auch das Material für das übernommene Werk ganz oder theilweise anzuschaffen hat ist nach § 2 des Gesetzes vom 6. Juni d. J. z verfahren. Für Nebenverträge (z. B. Kompromißverträge), welche in Kauf- oder Lieferungsverträgen, oder in Werkverdingungsverträgen der im § 2 Abs. 1 des Gesetzes bezeichneten Art enthalten sind, ist neben dem Kauf- oder Lieferungsstempel auch noch der allgemeine Vertragsstempel, — und zwar, wenn der eine der Vertragschließenden eine vom Stempel befreite Person

ist, in der darstellbaren Hälfte von 1 M. zu verwenden. Dagegen bedarf es bei Werkverdingungsverträgen der im § 2 Abs. 2 des Gesetzes bezeichneten Art, falls wegen des darin enthaltenen Arbeits-Vertrages der allgemeine Vertragsstempel verwandt ist, eines besonderen Stempels für etwaige Nebenverträge nicht.

— **Pfändungsfreies Handwerkszeug.** In einer allgemeinen Verfügung vom 21. August 1884 macht der Justizminister darauf aufmerksam, daß zu den nach § 715 Nr. 4 der Zivilprozeßordnung der Pfändung nicht unterworfenen, weil zur Ausübung des persönlichen Berufs unentbehrlichen Gegenständen nicht nur die Nähmaschinen der Handwerker, Handarbeiter rc., sondern auch deren sonstige Maschinen, Geräthschaften und Werkzeuge gehören, wie insbesondere Kammmaschinen, Nähtische, Drehbänke, Hobelbänke, Jaquardmaschinen, Webstühle, Bandwebstühle, Seidenwinden, Maschinen zum Messerschmieden u. s. w. In der Mehrzahl der Fälle, in denen diese Gegenstände fälschlich gepfändet seien, sei zwar nachträglich die Aufhebung der Pfändung erfolgt, doch schließe dies nicht aus, daß durch die Pfändung ein längerer oder selbst dauernder Nachtheil für die wirthschaftlichen Verhältnisse des Schuldners entstanden sein könnte. Man wird die Humanität, mit welcher der Justizminister wiederholt auf die durch die Zivilprozeßordnung festgesetzte milde Handhabung der Zwangsvollstreckung hinweist, allseitig anerkennen müssen.

— **Die Ziegeleibesitzer Deutschlands** sind der Ansicht, daß die freiwillige Bildung einer der ganze deutsche Reich umfassenden Berufsgenossenschaft mit der im § 19 des Unfallversicherungsgesetzes vorgesehnen Eintheilung in örtlich abgegrenzte Sektionen, für das dienlichste zu erachten ist und hat sich daher ein Komitee gebildet, welches sämmtliche Ziegeleibesitzer Deutschlands resp. deren Vertreter auffordert, dem zu stellenden Antrage auf Einberufung einer Generalversammlung behufs Bildung einer Berufsgenossenschaft der Ziegeleibesitzer Deutschlands beizutreten und zu diesem Zwecke ihre genauen Adressen unter Angabe der Zahl der von ihnen beschäftigten Arbeiter umgehend an die provisorische Zentralstelle zu Händen des Rechtsanwalt V. A. Hoffmann zu Berlin NO, Landsbergerstraße Nr. 32, gelangen zu lassen.

— Der „**Stettiner Handwerker-Verein**" hatte gestern in dem in allen Theilen festlich dekorirten Wolff'schen Saal und Garten eine Sedan-Feier veranstaltet, welche in jeder Weise als gelungen bezeichnet werden muß. Die Betheiligung Seitens der Mitglieder war eine sehr große, aber auch Nichtmitglieder waren sehr zahlreich erschienen, so daß der Garten in allen Theilen gefüllt war. Das Konzert wurde von der Kapelle des Herrn **Seiler** aus Alt-Damm und dem Sängerchor des Vereins ausgeführt und fanden besonders die von Letzterem unter Leitung seines Dirigenten, Herrn Lehrer **Hart**, vorgetragenen Gesänge lebhaften Beifall. Die eigentliche Feier war in den zweiten Theil gelegt, eröffnet wurde dieselbe durch die „Fest-Jubel-Ouverture" von Neibig, welche von der Seiler'schen Kapelle präzis exkutirt wurde. Hieran schloß sich der von dem Sängerchor vorgetragene Choral „Eine feste Burg ist unser Gott". Nachdem derselbe verklungen, betrat der Vorsitzende des Vereins, Herr F. **Klug**, die Rednertribüne und sprach einen selbst verfaßten Prolog. Es folgte das „Hohenzollern-Lied" von Oehlschläger. Hierauf hielt Herr Stadtrath **Bock** die Festrede. Der Redner zog einen Vergleich zwischen dem alten deutschen Reich unter Habsburger Führung und dem neuen deutschen Reich unter Führung der Hohernzollern, und führte er dies Thema in echt patriotischer, zum Herzen gehender Weise aus und fanden seine Worte mit Recht allseitigen Anklang. In das am Schluß von dem Redner ausgebrachte Hoch auf Se. Majestät den Kaiser Wilhelm I. stimmten die Anwesenden begeistert ein und sangen dann zusammen das „Heil Dir im Siegerkranz". Den Schluß des Theiles bildete der Männerchor mit Tenor- und Baritonsolo von Abt „Die Deutschen am Rio de la Plata". Inzwischen war der Garten durch Lampions und bunte Gaslämpchen wirkungsvoll beleuchtet und bewegten sich in demselben die Anwesenden in heiterster Stimmung, wobei die Kapelle und der Gesangverein für unterhaltende Abwechselung sorgten. Am Schluß sangen alle Anwesenden „Die Wacht am Rhein" und strömte dann der größere Theil dem Saal zu, wo sich die junge Welt noch lange am Tanze belustigte.

— Der in der Pölitzerstraße belegene „Stadtpark", in welchem seit Jahren ein Restaurationsgeschäft ohne Erfolg betrieben wird, ist von dem Besitzer, Herrn Rentier **Silber** in Dresden, für den Preis von 51,000 Mk. an die katholischen, barmherzigen Schwestern verkauft.

— **Schöffengericht.** Sitzung vom 1. September. — Es giebt sehr Viele, denen es ein besonderes Vergnügen macht, auf dem Gericht als Zeuge vernommen zu werden, denn sie benutzen diese Gelegenheit, um sich Zeugengebühren zu verschaffen, während sie thatsächlich gar keine oder doch nur ganz geringe Versäumniß haben. In letzter Zeit sind wiederholt solche Fälle zur Anzeige gekommen und die betreffenden Personen wegen Betruges zur Verantwortung gezogen. Auch heute hatte sich das Gericht mit einem derartigen Fall zu beschäftigen. Am 8. November v. J. war der Knecht Karl **Kannies** aus Pommerensdorf in einer Strafsache gegen Grunow als Zeuge vernommen und erklärte derselbe bei der Liquidation der Zeugengebühren, er habe seinem Herrn einen Ersatzmann stellen und diesem 2 M. bezahlen müssen. Darauf erhielt er 3 M. Zeugengebühren. Später stellte sich jedoch heraus, daß Kannies thatsächlich weder einen Stellvertreter zu stellen hatte, noch daß ihm von seinem Herrn für seine Versäumniß etwas vom Lohn abgezogen war und wurde deshalb Anklage wegen Betruges gegen ihn erhoben. Bei seiner heutigen Vernehmung war er auch geständig und wurde zu 3 Tagen Gefängniß verurtheilt.

Im Juli d. J. hatte die unverehelichte Emilie Karoline **Döring** bei dem Restaurateur H. am Roßmarkt im Dienst gestanden und nahm bei demselben eine ziemliche Vertrauensstellung ein. Sie mißbrauchte dieselbe jedoch bald und entwendete verschiedene Uhren, Ketten und Ringe im Werthe von ca. 65 M. Deshalb heute wegen Diebstahls angeklagt, traf sie eine Gefängnißstrafe von 2 Monaten

— Das vor dem Berliner Thor erbaute **Mellini-Theater** soll am künftigen Sonntag eröffnet werden. Der äußeren Eleganz, die wir an hölzernen Kunsthallen bisher vermißten, entspricht die innere Ausstattung des Theaters, die in der That weitgehendsten Ansprüchen genügt. Herr Direktor Mellini beabsichtigt neben seinen anerkannt tüchtigen Leistungen als Prestidigitateur Spezialitäten vorzuführen. Zu diesen gehören als erste Gäste die bekannten „The Phoites".

— Der für frühere Zeit schon einmal in Aussicht gestellte Vortrag des Herrn Prof. Gust. **Jaeger** aus Stuttgart, des Erfinders des Wollregimes, wird, wie wir mittheilen können, nunmehr am 5. November hierselbst stattfinden. Herr Prof. Jäger beabsichtigt außerdem vor einer geladenen Gesellschaft von Aerzten, Vertretern der Presse und Weinhändlern Getränkeverbesserungsproben mit seinen Anthropinkügelchen vorzunehmen.

— Der Postdampfer „General Werder", Kapitän H. Christoffers, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 16. August von Bremen abgegangen war, ist am 28. August wohlbehalten in Newyork angekommen.

— Der Postdampfer „Elbe", Kapitän F. Hamelmann, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 20. August von Bremen abgegangen war, ist am 30. August 2 Uhr Morgens wohlbehalten in Newyork angekommen.

— Die hiesige Garnison, sowie das 9. pomm. Infanterie-Regiment sind heute Morgen von hier mit klingendem Spiel zum Manöver ausgerückt, heute ist nur noch eine Kompagnie des Pionier-Bataillons hier anwesend, welche morgen früh nachfolgt. Die verschiedenen Kapellen bleiben bis übermorgen hier, nur die Kapelle der Pioniere bleibt gänzlich hier.

— Gestern Abend gegen 10 Uhr brach auf dem Grundstück des Schulzen Wegner in Scheune Feuer aus und wurde eine Scheune und ein Stall ein Raub der Flammen.

— Der Kultusminister hat sich neuerdings in einem Erlasse an eine Gemeinde-Behörde ausführlicher über das Mädchenturnen ausgesprochen. „Unter den Bedenken", heißt es in dem Erlasse, „welche gegen das Mädchenturnen laut werden, tritt am meisten dasjenige hervor, welches sich gegen die Ertheilung des Unterrichts durch Männer richtet. Ich lasse dahingestellt, wie weit dasselbe begründet ist. Die Anschauungen darüber sind in den verschiedenen Kreisen nach Sitte und Herkommen sehr verschieden. Sie erfordern aber Schonung, und wenn es sich, wie im vorliegenden Falle, um obligatorische Einführung des Mädchenturnens handelt, Berücksichtigung, damit die gute Sache nicht durch Widerwillen zu Unzuträglichkeiten führt und Schaden leidet. Ich kann es daher nicht mißbilligen, wenn die königliche Regierung die Forderung stellt, daß bei dem durch Männer ertheilten Mädchen-Unterricht eine Lehrerin zugegen sei, sofern es sich hier um die oberen Klassen handelt. Anders würde die Sache liegen, wenn die Betheiligung an diesem Unterricht freigestellt wäre. Dann könnten die Rücksichten, welche sonst zu nehmen sind, wegfallen. Indeß ist vielfach, was die königliche Regierung fordert, von anderer Seite angeordnet worden. Aber man ist von dieser Einrichtung wieder abgegangen und hat es vorgezogen, um jeder Unzuträglichkeit und jedem Bedenken zu begegnen, den Turnunterricht in den oberen Klassen nicht mehr von Lehrern, sondern von Lehrerinnen ertheilen zu lassen. Und dies hat der Sache nicht zum Schaden gereicht, wie ich mich durch persönliche Wahrnehmungen überzeugt habe. Ich kann daher nur anheimgeben, zu dieser Praxis überzugehen. Sie macht überflüssig, was sonst die königliche Regierung zu verlangen Anlaß hätte, thut der Sache keinen Eintrag und hat bei der großen Zahl für den Turnunterricht gehörig qualifizirter Lehrerinnen keine Schwierigkeiten." Mit dem letzten Satze hat der Minister gewiß recht; die Zahl der qualifizirten Turnlehrerinnen würde noch größer sein, wenn nicht von den Anmeldungen zu den jährlichen Unterrichtskursen, welche hier in Berlin unter Leitung von Professor Euler stattfinden, wegen Ueberschreitung der einmal festgesetzten Aufnahmeziffer so viele unberücksichtigt bleiben müßten.

Aus den Provinzen.

Berg-Dievenow, 28. August. Das am 16. d. Mts. hier im Gesellschaftshause veranstaltete Konzert der Sängerin Frl. Raatz aus Berlin und des Violinvirtuosen Herrn Fabian-Stettin, unter gütiger Mitwirkung des Herrn Brekow und geschätzter Dilettanten ist in jeder Hinsicht als gelungen zu bezeichnen. Trotz der vorgerückten Saison war der große Saal des Gesellschaftshauses mit einem distinguirten Publikum fast überfüllt und gab der großartige Applaus, den die Künstler ernteten, den besten Beweis für die Leistungen. Herr Brekow, dem das ganze Arrangement zu danken ist, hatte zu diesem Zweck einen Konzertflügel aus seinem Magazin herüberbringen lassen, welches an dieser Stelle dankenswerth zu erwähnen ist.

Wolgast. Der Kaufmann Fritz Wallis hierselbst war im vorigen Jahre zum Mitglied des bürgerschaftlichen Kollegiums gewählt, hatte aber die Wahl abgelehnt unter dem Vorwande, er sei geschäftlich so in Anspruch genommen, daß er die zur Ausübung des ihm übertragenen Ehrenamtes erforderliche Zeit nicht erübrigen könne. Der Magistrat hatte die von Wallis angegebenen Gründe zur Ablehnung als nicht stichhaltig bezeichnet und ihn in Folge seiner beharrlichen Weigerung zur Annahme der Wahl auf Grund des § 5 der Gemeinde-Verfassung in eine Geldstrafe von 600 Mark genommen. Gegen dieses Strafmandat hatte Wallis Berufung eingelegt und wurden nun in dieser Instanz die von Wallis angeführten Gründe zur Ablehnung der Wahl als vollständig ausreichend anerkannt und die Strafverfügung des Magistrats damit aufgehoben. Gegen diesen Bescheid remonstrirte der Magistrat in der folgenden Instanz, welche dann entschied, daß die von Wallis angegebenen Motive zur Ablehnung der Wahl nicht ausreichend seien und daß die Strafverfügung des Magistrats zu Recht bestehen müsse. — Die 600 Mark sind bereits von Herrn Wallis an die Kämmerei-Kasse gezahlt worden.

Stolp, 30. August. Se. Majestät der Kaiser haben Allergnädigst geruht, der Nätherin Laura Büttner in Mickrow eine Nähmaschine als Geschenk zu überweisen. Bei dem im vergangenen Herbst in Mickrow stattgehabten Brande war die gesammte Habe der Büttner ein Raub der Flammen geworden.

Vermischte Nachrichten.

— (Ein biederer Pommer.) Zu den Lieblingen Friedrichs II. gehörte der General von Lettow, Chef eines in Berlin stationirten Füsilierregiments, ein geborener Pommer. Er war in keiner Weise wissenschaftlich gebildet, besaß aber sonst alle Tugenden eines Soldaten. Außerdem zeichnete er sich durch eine außerordentliche Gedächtnißkraft aus und wußte so genau alle Vorfälle in den Kriegen Friedrichs, daß man ihn in streitigen Fragen gewöhnlich zum Schiedsrichter wählte, wobei er sich dann stets voller Freimüthigkeit äußerte. Friedrich zog ihn häufig zur Tafel, was Lettow indessen keine große Freude bereitete, da der König meistens die Literatur der Franzosen zum Gegenstand der Unterhaltung machte, ein Feld, das, wie oben bemerkt, dem General ganz unbekannt war. Einst berührte Friedrich wieder das Thema und wandte sich plötzlich scherzend an den nach seiner Gewohnheit mißmuthig dasitzenden General mit der Frage: „Nun, mein lieber Lettow, was meint er denn zu dem allen?" Ohne die mindeste Verlegenheit versetzte der Gefragte: „Was Eure Majestät da von französischen Witzen erzählen, lasse ich dahingestellt, ich weiß nur soviel, daß wir preußische Witze haben, denen die französischen nicht das Wasser reichen können." „Oho," rief Friedrich, „die Behauptung möchte Er schwerlich beweisen können." „Nichts leichter als das, sehen Eure Majestät, da haben wir erstens Mollwitz, wo Sie die erste Schlacht gewannen, die den Ruhm unserer Waffen begründete. Da haben wir zweitens Bunzelwitz, wo Eure Majestät so sicher vor den Oesterreichern wie in Abrahams Schooß saß. Drittens nenne ich dort meinen Freund Prittwitz, welcher Eurer Majestät bei Kunnersdorf das Leben rettete, und viertens hier meinen Nachbar Lestwitz, der mit seinen Grenadieren so oft den Nagel auf den Kopf traf. Mich dünkt, diese Witze sind besser, als alle französischen, mit denen wir im Felde keinen Hund vom Ofen locken können." Friedrich reichte dem wackeren General die Hand und sagte ernst: „Er hat Recht, mein lieber Lettow."

— Paul I. von Rußland schlummerte einst nach Tische im Sessel am offenen Fenster seines Lustschlosses in Gatschina. Es war sehr heiß. Im Nebengemach, gleichfalls am offenen Fenster, saßen einige Hofdamen und sprachen leise. Ein junger, kecker, bei den Damen sehr beliebter Gardeoffizier schaute im Vorübergehen zu ihnen hinein und wollte eine Unterredung beginnen. Sie zeigten auf das Nebenzimmer und ersuchten ihn, leise zu reden. Er winkte und flüsterte: „Ich werde einen Spaß machen, verrathet mich nicht." Sich dann nach allen Richtungen vorsichtig umsehend, ob kein Unberufener in der Nähe, schlich er zum Fenster des Nebenzimmers und ließ dort plötzlich mit Stentorstimme den Ruf der Wachen „Flutschai" hören. Dann sprang er ins Gebüsch und verschwand. Der Kaiser fuhr aus dem Schlafe und gerieth über den Streich in größten Zorn. Das Verhör der Hofdamen ergab kein Resultat; sie erklärten, daß sie den Störenfried nicht bemerkt. Der Zar ließ den Schloßkommandanten kommen und befahl, den Schuldigen in einer Stunde herbeizuschaffen. Der Kommandant gab sich die größte Mühe, doch die Ermittelung des Missethäters war vergebens. Was thun? In seiner Angst ließ er endlich einen jungen Soldaten, der ihm als besonders verwegen bekannt war, zu sich rufen und bot ihm zweihundert Rubel, wenn er vor dem Herrscher bekenne, der Schreier gewesen zu sein. Jener überlegte, daß man für diese Summe schon eine Anzahl Knutenhiebe in den Kauf nehmen könnte, und erklärte sich zu dem Verlangten bereit. Genau nach einer Stunde führte man ihn dem Kaiser vor. Dieser hatte inzwischen den Befehl fast vergessen und sagte schmunzelnd: „Hat tüchtig geschrieen, süperbe Stimme; gebt ihm dreihundert Rubel."

— (Eine heitere Gerichtssitzung.) Aus einer sächsischen Stadt wird über die folgende heitere Gerichtssitzung berichtet: Als die Sitzung des Schöffengerichts beginnen sollte, fehlte einer der Schöffen. Der Vorsitzende beauftragt den Gerichtsdiener, auf den Korridoren des Gerichtsgebäudes den Namen des fehlenden Schöffen — Kossäthen Müller — laut aufzurufen. Endlich meldet sich der gesuchte Müller, betritt den Gerichtssaal und wird vereidigt, worauf die Sitzung ihren Anfang nimmt. In kurzer Zeit hat der Gerichtshof fünf Strafsachen erledigt; als der Vorsitzende dem Gerichtsdiener den Auftrag ertheilt, die sechste Sache gegen den Arbeiter Müller wegen Diebstahls aufzurufen, da erhebt sich der bis jetzt als Schöffe amtirende Müller und wendet sich zu dem Vorsitzenden mit den Worten: „Nun muß ich wohl runtertreten?" Der Vorsitzende sucht dem Schöffen begreiflich zu machen, daß die Schöffen nur mit der Aburtheilung der Straffälle zu thun haben und daß sie auf ihrem Platz am Richtertisch bleiben müssen. Inzwischen kehrt der Gerichtsdiener mit der Meldung nach dem Saale zurück, daß der Angeklagte Müller nicht erschienen sei; die Zeugen aber behaupteten, Müller wäre schon längst im Gerichtssaale anwesend. Nun erst geht dem Vorsitzenden ein Licht auf. Der als Dieb angeklagte Arbeiter Müller hatte als Kossäth Müller und vereidigter Schöffe in fünf Strafsachen Recht sprechen müssen. Da der als Schöffe einberufene Kossäth Müller nicht erschienen war, so mußten die ferneren Strafsachen aufgehoben werden. Die Erkenntnisse in den fünf Strafsachen, in welchen der falsche Schöffe zu Gericht gesessen, müssen vom Oberlandesgericht aufgehoben und zur nochmaligen Verhandlung an das Schöffengericht zurückgewiesen werden.

— Aus Köln wird vom 24. August geschrieben: Gestern Abend kam ein elegant gekleideter junger Mann in eine hiesige Restauration, erbat sich eine Feder und Dinte, schrieb einen „eingeschriebenen Brief" über 50 M., dann bat er den Wirth, ihm für 50 Mark in Gold 50 M. in Papier zu geben, da er den Betrag in einem Brief verschicken wolle. Der Wirth gab ihm das Gewünschte, dann machte der junge Mann das Kouvert zu und griff in seine Tasche, um dem Wirth die 50 Mark in Gold zu geben. Er hatte jedoch sein Portemonnaie vergessen und versprach dem Wirth, dasselbe eben zu holen, und ließ den Brief während dieser Zeit bei dem Wirth. Als jedoch der junge Mann in $2^1/_2$ Stunden noch nicht zurückgekehrt, öffnete der Wirth das Kouvert, um den 50 Markschein herauszunehmen — doch der 50-Markschein befand sich in der Tasche des verschwundenen Gauners und nicht bei dem geprellten Wirth.

— (Guter Rath.) Voltaire, der berühmte französische Dichter und Philosoph, der wegen seiner scharfen Zunge bekannt und gefürchtet war, hatte einst bei einer Festtafel einen Nachbar, der nicht nur ebenso eifrig als seicht redete, sondern auch seine Worte stets durch einen Druck auf Voltaire's Arm begleitete. „Nehmen Sie doch Ihre Hand von meinem Arm", sagte dieser endlich ungeduldig. „Ja, ja", antwortete der Gesprächige verlegen, „wir sitzen nur so eng, daß ich nicht weiß, wo ich die Hände lassen soll!" — „Sie sollten sie vor den Mund halten", war der trockene Bescheid.

— (**Zwei Glasaugen.**) Graf R. ist im letzten Kriege durch einen Bombensplitter seines linken Auges beraubt worden und trägt seitdem ein Glasauge. Kürzlich starb sein alter Kammerdiener und er mußte einen andern annehmen. Als der Graf sich Abends zu Bett legte, befahl er dem Diener, ein ziemlich flaches Schälchen mit Wasser zu füllen. Derselbe gehorchte und sah zu seiner Verwunderung, daß der Gebieter den linken Augendeckel hob und das Auge der Höhlung entnahm. Zu gut als Kammerdiener erzogen, äußerte er dennoch kein Erstaunen, blieb aber noch mit der Schale in der Hand stehen: „Worauf warten Sie denn noch? Die Antwort lautete: „Auf das andere, gnädiger Herr!"

Telegraphische Depeschen.

Haag, 30. August. Die Regierung hat den Kammern einen Gesetzentwurf zur Abänderung des Artikels 198 der Verfassung vorgelegt, wonach während der Dauer der Regentschaft keinerlei Aenderung in der Thronfolge stattfinden darf.

Paris, 31. August. (B. C.) Aus offizieller Quelle verlautet, Graf Henckel von Donnersmarck sei für einen wichtigen diplomatischen Posten von der deutschen Reichsregierung ausersehen.

Kopenhagen, 31. August. Die Versammlung der evangelischen Allianz ist gestern eröffnet worden. Dr. Kalkar begrüßte die Versammlung, namens welcher der Lordmayor von London, Fowler, dankte. Ferner sprachen noch Graf Bernstorff aus Berlin und Pressensé aus Paris.

Weitere telegraphische Nachrichten entnehmen wir dem „D. M.-Bl.":

Wien, 31. August. Die offiziöse „Montagsrevue" bespricht die **Kolonialpolitik Bismarck's** und sagt:

Dieselbe ist ein sehr erkennbarer Ausdruck seiner Friedens-Hoffnungen. Bismarck hält offenbar die Begründung eines dauernden, jede Bedrohung des überseeischen deutschen Besitzes ausschließenden Freundschafts-Verhältnisses zu Frankreich für nicht unmöglich. Gerade in der Abwehr des einseitigen, rücksichtslosen Vorgehens Englands könnte ein einigendes Moment gefunden werden. Der Besuch des französischen Botschafters Courcel in Varzin mag in London als ein Wink betrachtet werden, daß die bisherige Spekulation auf eine unversöhnliche Feindschaft zwischen Frankreich und Deutschland immer mehr an Halt verliert. Damit aber verschiebt sich die politische Situation für England, welches sich stark genug glauben konnte, eine vereinzelte Mitbewerbung um die handelspolitische Vorherrschaft von Seiten Frankreichs allein, oder von Deutschland allein in gewissen Schranken zu erhalten. Aber eine Einigung dieser beiden Reiche zu dem Zwecke, die englischen Privilegien zu brechen, wäre eine Thatsache, welcher selbst die ganze Macht Englands schwerlich Stand zu halten vermöchte. Diese Einigung scheint sich vorzubereiten. Sie ist wesentlich die Frucht jener rücksichtslosen, anmaßlichen, über alle fremden Interessen hinweggreifenden Politik, welche das Ministerium Gladstone insbesondere in überseeischen Fragen seit seinem Regierungsantritt befolgt.

Wien, 31. August. In Betreff des Hamburger Raubmord-Attentates ist noch mitzutheilen, daß, wie in hiesigen Polizeikreisen verlautet, anonyme Schreiben an verschiedene Polizei-Behörden angegeben hätten, in einer großen norddeutschen Stadt werde eine „Affaire à la Eisert" sich ereignen. Uebrigens sind auch bei dem Wiener Polizei-Präsidium eine Unzahl ähnlicher Drohbriefe eingegangen.

Vater und Tochter

Aus dem Französischen von Viktor Schwarz.

60)

Es währte nicht lange, so hatte er mich bemerkt und nach verhältnißmäßig kurzer Zeit legte er mir Herz und Börse zu Füßen.

Ich war unumschränkte Herrin seines enormen Vermögens — ich entflammte seine Leidenschaft auf's Höchste, indem ich ihm Alles verweigerte und sobald ich seiner sicher war, gab ich dem Präfekten den Laufpaß und entschwand für immer aus seinem Gesichtskreis.

Heloise und Klara waren fortan unsichtbar geworden und Zoe, die berühmte Löwin, trat an ihre Stelle.

Seit sechs Monaten ruinirt sich der Mann, welchen ich tödtlich hasse, für mich — seit sechs Monaten spiele ich ihm, dessen Nähe mich vor Zorn und Grauen erbeben läßt, eine Komödie vor, welche ihn in süße Träume einer glücklichen Zukunft wiegt. Nach und nach habe ich alle seine Geheimnisse, alle seine Verbrechen erlauscht — ich halte ihn an tausend Fäden — ein Ruck zerreißt sie sämmtlich und er stürzt in den Abgrund.

Er betet mich an — er duldet meine Launen wie meine Härte und hofft mich dereinst zu besitzen — der blöde Thor — mich, das Geschöpf, welches er ins Elend gestürzt, zu besitzen! Dies luxuriöse Palais ist sein Geschenk — die Eleganz, welche mich umgiebt, ist mit seinem Gelde bezahlt — er ist mein — mein Eigenthum, wie der Verurtheilte das des Henkers und ein Henker will ich ihm sein!

Mein Werk ist vollendet — mein Schwur gelöst und frei kann ich Dir in's Auge blicken — unsere Mutter wird gerächt werden! . . . Sie wie Deine Schwester sind die Opfer seiner Hand — als doppelter Mörder des Leibes wie der Seele soll die Welt den Verruchten erkennen und verdammen!"

68. Kapitel.

Eine doppelte Enthüllung.

Tiefaufathmend schwieg Klara, aber Rene sprang auf, wie von einer Natter gestochen.

„Klara — Schwester," rief er entsetzt, „ist das Dein Ernst? Ist der Mann, von dem Du redest, welcher Deinen Unterhalt bestreitet, derselbe, dessen Denunziation Dich nach St. Lazare und mich nach Poissy brachte?"

„Ja."

„Bist Du Deiner Sache sicher?"

„Ganz sicher."

„Hat er seinen Namen genannt, als er diese infame Handlung beging?"

„Nein — aber man wußte auf der Präfektur, von wem die Denunziation ausging. Es war nicht leicht für mich, dies in Erfahrung zu bringen und es würde zu weit führen, wollte ich Dir die Details mittheilen. Glaube mir, daß ich nicht leicht zufrieden zu stellen war, und daß es mehrfacher Beweise bedurfte, um mich von der Identität der Persönlichkeit zu überzeugen. Um ganz sicher zu gehen, legte ich dem Polizeiagenten — demselben, welcher damals Monsieur Leroux begleitete und durch dessen Hände die schriftliche Denunziation gegangen war — die Schrift dessen, welcher mich zu besitzen strebt, vor — er kannte sie sofort und nun schwand jeder Zweifel."

„Wohlan, Klara — so wollen wir ihn strafen, aber sage mir, was meintest Du, indem Du zugleich von dem Mörder unserer Mutter sprachst?"

„Weil es eine und dieselbe Persönlichkeit ist."

„Ein und dieselbe? Nicht möglich!" schrie Rene außer sich, „Klara, das kann nicht sein! Ich kenne den Mörder und auch Du wirst ihn errathen, wenn ich Dir sage, wer unser Vater ist!"

„Auch das weiß ich!"

„Du?"

„Ja — ich! Wir sind die Kinder Louis Rene de Penhoel's und Anna Desiree's de la Villepreux, seine rechtmäßige Gattin."

Rene blickte seine Schwester bestürzt, fast erstarrt an.

„Wie weißt Du das? Wer hat es Dir gesagt?" fragte er endlich mit bebender Stimme.

„Ich bin im Besitz der Papiere unserer Mutter — dieselben enthalten ihre Lebensgeschichte, sowie die unsere — Alles von ihrer Hand geschrieben."

„Was sagst Du da? Wo hast Du diese Dokumente gefunden?"

„Im Besitz des Mörders."

„Schwester — ich verliere den Verstand — es kann ja nicht sein! Erkläre Dich deutlicher — man muß Dich getäuscht haben — wie sonst sollte —"

Klara erhob sich hastig und an ihren eleganten Schreibtisch tretend, entnahm sie demselben das Heft, welches wir kennen und welches sie im Besitz des Grafen d'Orsan gefunden hatte.

„Rene — Du kennst doch die Handschrift unserer Mutter — sieh' hier!"

Mit zitternder Hand ergriff Rene das Heft und las halblaut:

„Für meine lieben Kinder Rene und Klara.
Meine Lebensgeschichte."

In fieberhafter Angst durchblätterte Rene die Papiere — er blickte nach der Unterschrift, als ob er seinen Augen nicht trauen könne und legte das Heft dann lautlos nieder.

„Nun?" sagte endlich Klara.

„O — es ist ihre Schrift, darin besteht kein Zweifel!" antwortete Rene. „Wo hast Du dieses Dokument gefunden, Klara — um der Allmacht willen — sprich!"

„Sieh' her — was ist das?" frug Klara mit verhaltenem Triumph und einem Haßblitz in den dunklen Augen.

Sie hielt ihm einen schweren Ring, welchen sie auf ihren Zeigefinger geschoben hatte, hin.

„Was soll's mit dem Ring?" und Rene griff danach.

„Halt — berühre ihn nicht — seine Berührung ist todtbringend!"

„Wie? Was heißt das?"

„Erinnerst Du Dich des Ausspruchs der Aerzte, welche die gerichtliche Obduktion vorgenommen, in Betreff der Todesursache unserer armen Mutter? Entsinne Dich, daß man von einem Stich in die Hand sprach — hier dieser Ring war das Todeswerkzeug. Die bei leisem Druck auf das Wappen vortretende Nadelspitze ist hohl und mit Blausäure gefüllt. Vorsicht — erst heute Morgen habe ich den Inhalt erneuert — für Geld ist Alles zu haben — selbst Blausäure in hinreichender Menge, um zehn Personen zu tödten. Gieb Acht — jetzt drücke ich auf das Wappen — siehst Du den fallenden Tropfen?"

„Klara — ich könnte mich vor Dir fürchten — laß diese entsetzliche Spielerei — mir wird unheimlich —"

„Nur Geduld — Du wolltest Beweise — hier sind sie!"

„Aber ich verstehe noch immer nicht — erkläre Dich deutlicher!"

„Glaubst Du, daß derjenige, in dessen Besitz ich diesen Ring gefunden — einen Ring, wie es keinen zweiten in Paris giebt — derselbe, welcher die Papiere unter Verschluß hielt — diese Papiere, welche sich sammt den übrigen, auf unsere Abstammung bezüglichen Dokumenten in der verschwundenen Schatulle befanden — der Mörder ist?"

„Das glaube ich unbedingt," rief Rene mit einem erleichterten Athemzuge und leise murmelte er vor sich hin:

„Gottlob — es ist nicht der Herzog de la Villepreux — nicht unser Großvater, welcher sie ermordet hat — dieser Schandfleck ist von der Familie genommen!"

„Nun wohl — dieser Ring und diese Papiere waren im Besitz des Mannes, welcher Klara denunzirt hat. Er war es auch, der uns Beide des Muttermordes bezichtigte — uns der Verbrechens anschuldigend, welches er selbst begangen. Er sandte die Polizeibeamten in unsere Wohnung und ließ uns in Untersuchungshaft bringen. Als man uns in Folge der Intervention Monsieur Dartois' freiließ, suchte er Mittel und Wege, sich der Kinder seines Opfers auf andere Weise zu entledigen — mich warf er in den Pfuhl von St. Lazare — Dich ließ er nach Poissy schleppen."

„Ich glaube selbst, daß dem so ist," murmelte Rene betreten. „Auch Monsieur Dartois war dieser Ansicht — und hat dieselbe mir gegenüber auch geäußert."

„Ich hatte schon längst ein dunkles Vorgefühl, daß die Sache so zusammenhängen müßte," sagte Klara, „und an dem Tage, an welchem ich die Schrift einem Vergleich unterwarf, wußte ich, daß ich mich nicht getäuscht hatte. Ich legte den Agenten die Schrift ohne weitere Bemerkung vor, aber er erkannte dieselbe sofort und nun wußte ich, woran ich war."

Klara berichtete nun ausführlich von Nino's Abenteuer und seinem darauf erfolgte Tod — wie sie

Börsen-Bericht.

Stettin, 29. August. Wetter Regen. Temp. + 13° R. Barom. 28" 3"'. Wind W.

Weizen weichend, per 1000 Klgr. loko 136—148 bez., per September-Oktober 148,5—148 bez., per Oktober-November 150,5—159 bez., per November-Dezember 153—152 bez., per April-Mai 160,5—160 bez

Roggen niedriger per 1000 Klgr. loko 120—127 bez., per September-Oktober 129—128 bez., per Oktober-November 126,5 bez., per November-Dezember 126,5 bis 126 bez., per April-Mai 131—130—130 bez.

Gerste flau, per 1000 Klgr. loko mittel 120—123 bez., feine 130—136 bez.

Hafer still, per 1000 Klgr. loko alter 124—147, neuer 118—128 bez

Winterrübsen still, per 1000 Klgr. loko 220—232 bez.

Winterraps still, per 1000 Klgr. loko 230—240 bez.

Rüböl geschäftslos, per 100 Klgr. loko o. F. b Kl. 52 B., per August 51 B., per September-Oktober 50,5 B., per April-Mai 51,5 B.

Spiritus wenig verändert, per 10,000 Liter % loko o. Faß 48,5 B., per August 47,7 bez., per August-September do., per September-Oktober 47 5—47,7 bez., B. u. G., per Oktober-November 47 B. u. G., per November-Dezember 46,1 B. u. G., per April-Mai 47,2 bis 47,5 bez.

Petroleum per 50 Kglr. loko 8,15 tr. bez., alte Us 8,45 tr. bez.

Landmarkt. Weizen 140—150, Roggen 128 bis 132, Gerste 120—140, Hafer 120—135, Kartoffeln 33 bis 39, Heu 2,25—2,75, Stroh 24—27.

Stadtverordneten-Versammlung.

Am Donnerstag, den 4. k. M.: keine Sitzung.

Stettin, den 30 August 1884.

Dr. Scharlau.

den tödtlichen Gebrauch des Ringes kennen gelernt — wie sie, von dem Wunsche beseelt, die Geheimnisse ihres Anbeters zu erlauschen, sich nächtlicherweise in seine Wohnung geschlichen, das Schloß des Kassenschrankes mit Hülfe des Schlüssels, welchen das Aeffchen entwendet, geöffnet und so die Papiere entdeckt und an sich genommen hatte.

„Begreifst Du nun," schloß sie endlich tief aufathmend, „daß er in meiner Hand ist und daß ich ihn dem Henker überantworten kann, sobald es mir beliebt?"

„Ja," sagte Rene flammenden Auges, „für ihn kein Mitleid! Wer ist das Ungeheuer?"

„Nein — kein Mitleid," entgegnete Klara finster, „und solltest Du Deine Meinung ändern — solltest Du an Schonung denken, dann — ich schwöre es bei dem Andenken an unsere Mutter und an mein zerstörtes, vernichtetes Leben — dann führe ich die Sache zu Ende, ohne nur mit der Wimper zu zucken."

„Sein Name?" drängte Rene.

„Geduld — lies erst die Worte unserer armen Mutter — sie sind für uns bestimmt."

Rene nahm das Manuskript zur Hand und durchflog es, während sich Klara in ihren kleinen Schaukelstuhl zurücklehnte und müde die Augen schloß.

Heiße Thränen rollten über Rene's Wangen, als er das traurige Stück Lebensgeschichte las und als er geendet, preßte er seine Lippen auf die Unterschrift.

Nein — sein Vater hatte ihn nicht belogen — jedes Wort, welches er gesprochen, fand hier seine Bestätigung. Auch der Umstand, daß er in dem Herzog nicht den Mörder sehen durfte, wirkte beruhigend auf sein Gemüth und sein Gesicht verrieth seine innere Befriedigung, als er aufstehend sagte:

„Jetzt, Klara, sollst Du mein Geheimniß erfahren — unser Vater lebt! . . . Louis Rene de Penhoel ist nicht todt — er ist —"

„Halt," unterbrach ihn Klara mit dumpfer Stimme, während Leichenblässe ihre schönen Züge überflog, „halt — um der Barmherzigkeit willen!"

Die feinen Finger gruben sich tief in den weichen Atlas des Sessels und dunkle Blutwellen verjagten die tödtliche Bläſſe des schönen Gesichts, als sie leise fortfuhr:

„Unser Vater lebt — er könnte leben? Rene — es kann nicht sein — es soll nicht sein! . . . Merke auf meine Worte, Bruder — Klara de Penhoel ist für ihren Vater gestorben — schon vor Jahren gestorben — ich —"

„Aber Schwester —"

„Nein — ich habe genug gelitten und erduldet," rief Klara leidenschaftlich, „er soll nicht meinetwegen erröthen und ich will nicht vor Scham in die Erde sinken bei seinem Anblick! Er hat keine Tochter — darf keine Tochter haben! . . . . Nie — nie soll er erfahren, daß seine arme kleine Klara identisch ist mit der berühmten Zoe."

„Aber Du bist ja nicht, was Du scheinst," stammelte Rene, „wenn er Alles erfährt, wird er Dich in seine Arme, an sein Herz nehmen und Dir verzeihen! . . . Nicht was wir scheinen, bedingt unsern Werth —"

„Nie und nimmer darf er es wissen," rief Klara schluchzend, „schone mich — zerschmettere mich nicht völlig!"

„Klara — Schwester — Du wirst Dich noch anders besinnen —"

„Niemals — sofern Du auf Deinem Willen beharrst, tödte ich mich hier vor Deinen Augen! . . . Klara de Penhoel ist todt — für Dich ist sie auf kurze Zeit auferstanden und wie der Währwolf, der nur um Mitternacht menschliche Gestalt annimmt, versinkt sie wieder in Nacht und Grauen, sobald die Glocke Eins schlägt! Denke doch an Deine Verlobte — willst Du ihr Zoe als Schwägerin zuführen?"

Rene erbebte — sie hatte nur zu Recht, das fühlte er, aber er kämpfte diese egoistische Regung sofort nieder und sagte entschlossen:

„Karoline hat ein großes, edles Herz — sie wird Dich verstehen —"

„Auch ich habe ein großes Herz" — entgegnete Klara sich stolz aufrichtend, „und es widerstrebt mir, da zu empfangen, wo ich nicht geben kann! . . . Laßt mir meine Ansicht — Du bekehrst mich nun und nimmer zu der Deinen . . . Es ist indeß spät geworden — in wenig Augenblicken muß ich die Verkleidung als Zoe wieder aufnehmen, denn ich erwarte den Schuldigen und er soll Zoe seiner harrend finden. Wollte ich ihm in anderer Gestalt entgegentreten, dann würde er sofort errathen, um was es sich handelt und auf seiner Hut sein. Geh' jetzt, mein Bruder — es ist Zeit!"

„Dich verlassen — jetzt in diesem Augenblick — Du mußt von Sinnen sein, Klara, solches von mir zu verlangen!"

„So wolltest Du bleiben?"

„Hast Du daran gezweifelt?"

„Dann, dann — bleibe immerhin. Küsse mich nochmals, bevor ich das Gewand der Sünde anlege — noch ist es Deine arme Klara, welche Du an's Herz drückst!"

(Fortsetzung folgt.)